

Einrichtung genau und zweckmäßig vorgeschrieben ist und ihn veranlassen soll, alles ihm interessant erscheinende, der Inhalt eines Buches, einer Zeitung etc., zu notieren. — Unter allen Kapiteln des Moralunterrichts ziehen besonders zwei die Aufmerksamkeit auf sich: Die Lehre von den religiösen Pflichten und von denen gegen das Vaterland.

Die Behandlung der ersteren ist kein Unterricht ohne Gott, denn es wird ausdrücklich die Lehre von Gott aufgenommen. In der Unterstufe wird allerdings davon noch wenig erwähnt, erst im ferneren Verlaufe des Unterrichts geht der Lehrer darauf näher ein, wobei wieder Gedichte von Viktor Hugo, Alfred de Musset u. a. herangezogen werden.

Was nun die Lehre von den Pflichten gegen das Vaterland betrifft, so ist dem Moralunterricht vorgeworfen worden, daß er den Chauvinismus und den Haß gegen Deutschland fördere. Man hat sich dabei besonders auf einige Lehrbücher gestützt, aus denen die deutschen Zeitungen von Zeit zu Zeit Bruchstücke veröffentlichten. In der That läßt sich denn auch nicht leugnen, daß die ersten, gleich noch 1882 verfaßten Bücher, die ihnen in dieser Beziehung gemachten Vorwürfe durchaus verdienen. Jetzt ist das jedoch anders geworden und in manchen Büchern wird der Chauvinismus sogar direkt bekämpft. Zum Beweise dafür führte Professor Roulet aus einem Schulbuche ein Lesestück an: „Herr Lehrer, ist es eine Pflicht zu glauben, daß Frankreich das erste Land der Welt sei?“ „Nein, mein Kind“ etc., daran knüpft sich die Belehrung, daß die Herauskehrung dieses Standpunktes Chauvinismus genannt werde. Man müsse auf den Wohlstand des Landes hinarbeiten, wozu in erster Linie der Friede erforderlich sei und erst wenn dieser bedroht werde, dürfe man zur Verteidigung des Landes die Waffen ergreifen. Mit einem Gedichte B. Hugo's, der ein Erlebnis seines Vaters erzählt, schließt dieser Teil des Buches.

Der Moralunterricht trägt also auch ganz wesentlich dazu bei, dem Chauvinismus und der Völkerverhöhnung ein Ende zu machen. Schon aus diesem Grunde wird der Vorschlag des Dr. Langerhans, den dieser im preussischen Abgeordnetenhaus machte, den Moralunterricht auch bei uns einzuführen, auf Widerstand stoßen. In Preußen-Deutschland, wo schon den Kindern die blödsinnige Mär von dem „Erbfeind“ eingefloßt und die religiöse Lüge und Heuchelei durch Gewissenszwang

der Dissidenten künstlich gemacht wird, hat es vorläufig noch gute Weile mit einem Moralunterricht der nicht nur die Bahn des Friedens einschlägt, sondern auch einen trefflichen Ersatz für den konfessionellen Religionsunterricht bietet.

Zu den Bestrebungen der Hildesheimer Formstecher.

Wohl sämtliche Formstecher sind im Besitze jenes Flugblattes, das anfangs voriger Woche, von den Hildesheimer Formstechern ausgehend, unter ihnen zur Verbreitung gelangt ist. —

Schreiber dieses, dem das Wohl und Wehe seiner Kollegen am Herzen liegt, hält es für seine Pflicht, die Bestrebungen, die in diesem Flugblatt zum Ausdruck kommen, einmal an die Öffentlichkeit zu ziehen und einer näheren Kritik zu würdigen, sind doch die dort niedergelegten Ansichten nicht bloß unter den Hildesheimern, sondern unter der Mehrzahl der Formstecher überhaupt stark verbreitet. Den Hildesheimer Formstechern geht es nicht schnell genug mit der Besserung unserer Lage. Sie sind unzufrieden mit unserer jetzigen Organisation, die nach ihrer Ansicht nur den Lithographen und Steinrudern zu gute kommt. Hauptsächlich sind sie unzufrieden über die Haltung des Vorstandes von der Harburger Angelegenheit. Um nun ein rascheres Tempo in der Förderung unserer Interessen zu ermöglichen, beschließen sie eine Spezialorganisation für Formstecher. Sie selbst haben schon beschlossen, mit Ende dieses Monats aus dem graphischen Verein auszutreten und vorhergehend eine Lokalorganisation zu gründen. Zum Schluß fordern sie sämtliche Kollegen auf, zu ihrem Vorhaben Stellung zu nehmen und spätestens bis Ende dieses Jahres ihnen über die diesbezüglichen Beschlüsse Bericht zu erstatten. Sie hoffen von einer Spezialorganisation, daß sich die Formstecher samt und sonders daran beteiligen werden.

Schreiber dieses nimmt nun an, daß die Hildesheimer die Sache von rein praktischen Standpunkte aus betrachten, sie stellen sich hierin im Gegensatz zu jenen, die in demselben Bestreben sich von Mitleid und Berufsbündel leiten lassen, was sie jedoch nicht verhindert, ganz falsche Schlüsse zu ziehen.

Rundacht wollen wir die Frage aufstellen: Wer trägt die Schuld, daß es uns nicht schon längst besser geht, daß wir uns noch mit Löhnen und Arbeitsbedingungen begnügen müssen, aber die die meisten Arbeiterkategorien schon längst hinweg sind? Die Formstecher sind selber Schuld daran, nicht der graphische Verein als solcher, nicht der Vorstand desselben. Schuld daran ist die große Zahl derjenigen, die sich unseren Bestrebungen, nach Verbesserung unserer Lage, stets ferngehalten haben, gehört ja doch nur ein ganz geringer Bruchteil aller Formstecher unserer bestehenden Organisation an, und gerade in Wien, wo sich der vierte Teil aller Formstecher befindet, gerade dort sind seine oder doch nur wenige organisiert. Wie aber die Verhältnisse in unserer Branche gearretet sind, können so weitgehende Forderungen, wie die der Harburger nur allgemein durchgeführt werden, dazu muß aber auch eine längere und planmäßige Agitation vorausgehen. Gehen wir mit so weitgehenden Forderungen nur bei den kleinen Formstechermeistern vor, die so wie so schon unter der

drückenden Konkurrenz sehr zu leiden haben, so tragen wir bloß zu einer Degeneration in der Zahl der Formstechereien bei, was gerade nicht in unserem Interesse liegt, Wegen der äußerst geringen Zahl der Formstechereien, die zudem noch über ganz Deutschland verstreut sind, ist die Bewegungsfreiheit der Formstecher so schon äußerst gering. Je geringer aber die Bewegungsfreiheit der Arbeiter wird, desto mehr sind sie der Willkür der Arbeitgeber preisgegeben. Bei einzelnen Meistern können darum nur kleine Forderungen durchgedrückt werden.

Ein gutes hatte aber das Vorgehen der Harburger Kollegen schon jetzt gezeigt, es hat die Kollegen allerorts ausgerüttelt und neues Leben in ihre Reihen getragen. Dieses Verdienst gebührt unbedingt den Harburgern und es hatte auch den Anschein, als ob das Feuer, das sie angelegt, nicht bloßes Strohfeuer sei, denn nach ihrem eigenen Bericht in der „Gr. Pr.“, haben die Kollegen in Frankfurt und Dessau erklärt, dem graphischen Verein beizutreten zu wollen. Kurzum, es hatte den Anschein, als ob man bald ein rascheres Tempo einschlagen könnte. — Aber mit den Hildesheimern ist kein ewiger Bund zu schließen. — Wir wollen nun einmal absolut kein Glück haben. Mit ihrem Aufruf brachten sie einen großen Wirrwarr in unsere Reihen. Sie haben es vielleicht so weit gebracht, daß die jahrelange Arbeit und Opfer umsonst gewesen sind. So werden wir anstatt schneller viel langsamer zu unserem Ziele gelangen, denn geltingt es wirklich, eine Spezialorganisation zu gründen, so wird es jahrelange Opfer kosten, ehe wir einen Kampf wagen können, denn zum Kämpfen gehört vor allem Geld, Geld und nochmals Geld. Mit Summen, wie sie aber einer großen Organisation zur Verfügung stehen, werden wir niemals rechnen können.

Eine Spezialorganisation würde aber auch von allem Anfang an den Keim der Schwindsucht in sich tragen, denn soll eine Organisation bestehen, so muß ihr eine tüchtige, unabhängige Leitung vorstehen. Der Leiter einer Gewerkschaft darf nicht vom Unternehmertum abhängig sein, nicht darf die Hungerpeitsche über seinen Rücken schweben, er darf nur verantwortl. sein, jenen die ihn zu ihrem Führer gewählt haben. Dazu ist es aber notwendig, daß ihn die Gewerkschaft aus ihren eigenen Mitteln erhält, und um so besser sie dies thut, um so leistungsfähiger wird sich die Leitung gestalten. Wollten wir aber eine derartige unabhängige Leitung, so müßte pro Mitglied und Woche mindestens 1 Mk. Beitrag erhoben werden, bekanntlich sind aber vielen Leuten 20 Pf. schon zu viel.

Allen Kollegen sei darum zugerufen: befaßt, was ihr habt, was ihr euch mit vielen Mühen und Opfern geschaffen, sucht das, was ihr habt, immer weiter auszubauen, schärf die Funken, den die Harburger Kollegen in eure Reihen geworfen, damit er zur hellen Flamme aufschlage und immer mehr und mehr alle Glieder unseres Berufs für unsere Sache begeistere. Allen Angehörigen nach hält der günstige Geschäftsgang diesmal länger an. Sorgen wir dafür, daß die günstige Zeit eine wohlorganisierte, wohlgediplomirte und kampfesmutige Schaar vorfinde.

Ein Formstecher.

Moderne Kunst und Sozialismus.

Aus Künstlerkreisen wird dem „Vorwärts“, unter Bezugnahme auf die Debatte über moderne Kunst auf dem Parteitag in Gotha, geschrieben:

Die Kunstfrage ist zwar für eine im höchsten politischen Kampf stehende Partei wie die sozialdemokratische nicht gerade brennend, aber da die Diskussion darüber einmal in Fuß gekommen ist, braucht sie ja auch nicht gleich wieder stecken zu bleiben. Sie dreht sich natürlich in erster Linie um die Dichtkunst, während die bildende Kunst nur gestreift wurde. Bei dem engen Zusammenhang aller Künste ist es wohl allgemein lehrreich, diese Seite der Frage etwas genauer zu betrachten. Für den Mann, der die Erzeugnisse moderner Kunst, wie sie in der „Jugend“ und „Simplicismus“ jetzt in die breiten Volksschichten gelangen, nicht bewundern zu können erklärte, hatte Genosse Steiger ein mitleidiges Bedauern. „Du verstehst das eben nicht, Du mußt zu dem Verständnis erzogen werden!“ Und bescheiden beugt der Mann sein Haupt vor der höheren Weisheit. Das sollte er aber nicht thun, denn in seinem unbefangenen Empfinden nimmt er gegenüber dieser modernen Kunst einen viel richtigeren Standpunkt ein, als der in alle Geheimnisse dieser Kunst eingeweihte und unwillkürlich Befangene.

Die Entstehungsgeschichte dieser modernen Kunst zeigt auch, daß sie proletarischen Empfindungen nicht entsprechen kann und daß man dagegen protestieren muß, wenn sie den sozialdemokratischen Massen als einzig richtige Kost aufgedrückt werden soll.

Mit dem 30 jährigen Krieg war die Kunstblüte des Bürgertums erloschen. Während es bei seinem Wiedererstarken in der Literatur große Triumphe feierte, ist ihm das in der bildenden Kunst nicht beschieden gewesen. Nachdem seine Kraft in der Mitte dieses Jahrhunderts endgültig gebrochen, wird es wohl auch

für die Zukunft damit vorbei sein. In der That ist die moderne Kunst denn auch ein getreues Spiegelbild des geistigen Zustandes unseres Bürgertums, wie er durch die sozialdemokratische Kritik jastsam bekannt ist. Das Bild einer völligen Zerfahrenheit, bald ein sich flüchten von der Welt in die fernsten Fernen der Symbolik und Mystik, bald selbstanklägerisches Wählen im schmutzigsten Schmutz der bestehenden Gesellschaft. Wenn diese Kunst dem Proletariat nicht behagt, so soll man nur ja nicht sein gesundes Urteil verwirren.

Wie volksfremd diese ganze moderne Kunst geworden ist, das zeigt sich am besten in München. Wohl keiner der deutschen Stämme hat so viel natürlichen Kunstsinns wie der bayerische. Aus ihm sind denn auch die vollendetsten Schöpfungen der deutschen Renaissance hervorgegangen. Das an die einförmigen norddeutschen Bauernkaten gewohnte Auge bewundert dort unten im Gebirge die malerischen Holzhäuser mit den weitaus ladenden Dächern, den geschnitzten und geziereten Balkons. Und wie sieht es mit dem Kunstleben in München aus? Nicht den leisesten Anteil nimmt die Bevölkerung daran. Der Künstler leidet dort etwa die Stellung ein, wie der Garbellentnant in Berlin, er ist ein wichtiger Salonmüßel, der „Ruhm“ der Stadt. In den Cafés sitzen die Kunstjünger dann zusammen und lamentieren über den Pöhlister, der ihrem Schaffen so gar kein Verständnis entgegenbringen will und über das Volk, das in seiner Nothheit ihre tief empfundenen Werke nicht verstehen kann. Das verlangt gar von einem Porträt, daß es ähnlich sein soll und ist nicht hingekiffen von der „Stimmung“ darin. Wie kann man banalsticherweise von einer dekorativen Arbeit verlangen, daß sie das Auge erfreue, während sie die tiefsten Tiefen Nietzsche'schen Denkens enthält.

Auf den Gedanken, sich einmal nach den Bedürfnissen des Volkes umzusehen, sich ihm anzupassen,

auf den kommt sicher keiner von den Künstlern. Da steht wie der Engel mit dem Schwerte die akademische Dressur davor. Voller Andacht hat er in der Akademie die Offenbarungen über die „Stimmung“, den „Ton“, alle jene Kunstfreimaurer-Geheimnisse in sich aufgenommen. Und wenn er nach ein paar Jahren hinaustritt ins Leben, so redet er eine Kunstsprache, die niemand versteht, aus seinen früheren Kreisen. Da flüchtet er zu den Kollegen, zu der kleinen Zahl der in die Geheimnisse eingeweihten Kunstschaffler. Macht er die gelernten Zaubereien dann mit besonderem Raffinement nach, so wird sein Lob hinausposaunt und der Vorfürst laßt das Werk in andachtsvollem Schauen. Dagegen läßt sich nichts einwenden, aber etwas anderes ist es, wenn das Volk en masse zum Abnehmer und Bewunderer dieser Produkte bereitgeschlagen werden soll. Was für den raffinierten Geschmack einiger Genußbürger gut ist, das ist noch lange nicht die richtige Kost für das Volk. Um die Kunst zu genießen, dazu genügt ein offener frischer Sinn. Ein besonders anerzogenes Verständnis ist ein Unbing. Soll man vielleicht die Menschen darüber belehren, was ein hübsches Gesicht ist? Ein Kunstwerk wird gemacht und wem's gefällt, der freue sich darüber. Zum Glück ist es ja auch damit wie mit den Gesichtern, „dem einen seine Gule ist dem andern seine Nachtgall“. Also, man führe dem arbeitenden Publikum recht viel Kunstwerke vor, auch moderne, warum nicht? Aber man hüte sich dann, sie ihm aufzureden und spare sich die Kommentare, die die Werke nur verklein können. Genosse Steiger sollte zu der „Esmeralda“ nur ruhig eine hübsche Geschichte schreiben, das würde zu dem Bilde passen wie eine Melodie zu einem Text. Mit bloßen Anpreisungen erzielt er doch kein „Verständnis“.

